

## Kreuz bewegt und Bekehrung lässt begegnen

Christentum lernen – gemeinsam auf dem Weg  
81. Religionspädagogische Tagung in Köln am 9. Oktober 2004  
Martin Ebner, Münster

Zum Weltjugendtag in Köln, liebe Kolleginnen und Kollegen im Lehrdienst, werden sich Abertausende von Jugendlichen auf den Weg machen. Vor allem, wie die Drei Könige, aus dem Osten. Und sie ziehen nach Westen in die Stadt, die dank Reinhold von Dassel den Dreikönigsschrein beherbergt. „Wir sind gekommen, um Ihn anzubeten“, das Motto des Weltjugendtages, ist so fromm wie klug, nimmt es doch mit dem Zitat aus der sogenannten Dreikönigsgeschichte des Matthäusevangeliums Kölner Lokalkolorit auf – und lässt vielfältige Auslegung zu. Alle Seiten hoffen auf eine Erneuerung der Jugendarbeit. Aber die Wege sind verschieden.

Der offizielle Veranstalter der Weltjugendtage, der Päpstliche Laienrat in Rom, pocht auf erhöhtes Angebot von Beichtgelegenheiten. Der Jugendtag soll eine Demonstration von Frömmigkeit und Jesusbegeisterung werden, mit Vorbildcharakter für die Verbände der deutschen Katholischen Jugend. Die einen hören das höchst erfreut, andere aber, wie etwa der Jugendbischof Franz-Josef Bode, halten vorsichtig dagegen: „Die Jugendpastoral in Deutschland wird nicht völlig neu. Sie erhält eine neue Tiefe und Weite.“<sup>1</sup>

Die unterschiedlichen Interessen sind deutlich. Einigkeit allerdings scheint zu herrschen im Blick auf die Aktion im Vorfeld, den Weg des Weltjugendtagskreuzes durch Europa und durch Deutschland, und im Blick auf die Begegnung zwischen Jugendlichen, vor allem in den Familien, die bereit sind, Gäste aufzunehmen. „Gäste sind ein Segen“ heißt in diesem Fall das Motto. Man hofft auf Nachhaltigkeit der Gastfreundschaft – und auf ein Stück Missionierung von außen.

Als Bibliker möchte ich diese beiden Punkte aufgreifen und zwei Evangelisten auf Konzepte abhören, die eine gewisse Analogie erkennen lassen, auf jeden Fall über das „Kreuz“ und die „Begegnung“ zentrale Aspekte christlichen Lebens verhandeln – und beides mit „Weg“ und „Bewegung“ in Verbindung bringen.

Gemeint ist zum einen das Markusevangelium, das eine ausgesprochen „kreuzbewegte“ Theologie zeigt – aber ganz praktisch und in die eigene Zeit hineinbuchstabiert. Und zum anderen das Lukasevangelium, das „Bekehrung“ als Begegnung versteht, wobei es auf beiden Seiten Bewegung gibt: sowohl auf Seiten dessen, der sich auf den christlichen Glauben zu bewegt, als auch auf Seiten dessen, der sich längst als Insider fühlt.

Beginnen wir mit dem Markusevangelium.

### Kreuz bewegt: Kreuzesnachfolge als Prestigeverzicht

Der Weg des Markusevangeliums beginnt im Himmel und endet – bei Ihnen hier, sofern Sie den Text lesen und sich von ihm bewegen lassen. Das bedarf einer ausführlicheren Erklärung.

Dass der Weg des Markusevangeliums im Himmel beginnt, ist für Sie als waschechte Katholiken natürlich eine Selbstverständlichkeit. Zur Zeit des Markus sieht das anders aus. Er erzählt von einem Gekreuzigten, was in der römischen Kaiserzeit soviel bedeutet wie: „Terrorist, den man gefasst, hingerichtet und damit öffentlich entehrt hat“. Von diesem Gekreuzigten erzählt Markus: Er kommt vom Himmel. Dass seine Geschichte damit höchst subversiv ist – und kaiserlichen Beamten besser nicht in die Finger fallen sollte, brauche ich nicht zu betonen.

Aber damit nicht genug: Markus nennt diese Geschichte ein „Evangelium“. In seiner Zeit war das ein geprägtes Wort vor allem für Nachrichten aus dem Kaiserhaus. Die Nachricht von der

---

<sup>1</sup> SZ Nr. 222 vom 24. September 2004, S. 6.

Thronbesteigung eines Kaisers, seine Genesung, die Geburt eines Thronfolgers – all diese Ereignisse wurden als „Evangelien“ im Reich verkündet.

Aber jetzt bei Markus wird die Geschichte eines jungen Mannes, den das Regime unter die Räder gebracht hat, von einem christlichen Theologen als „Evangelium“ verkauft – und sie beginnt mit der Behauptung, der Weg dieses jungen Mannes nehme im Himmel seinen Anfang.

Genauer: Im zweiten Vers des Markusevangeliums hat es den Anschein, als belausche der Prophet Jesaja ein Gespräch zwischen Gott und Jesus und höre die Absichtserklärung Gottes: „Siehe, ich (Gott) sende meinen Boten vor dir (Jesus) her, damit er dir (Jesus) den Weg bereite ...“ Markus referiert das – und erzählt im nächsten Satz die Ausführung: Johannes der Täufer tritt in der Wüste auf und verkündet einen Größeren, der nach ihm kommen wird.

Wie kommt Markus auf eine derartige himmlische Verkettung der Ereignisse? Lassen wir ihn selbst sprechen. Ich schlüpfte in die Rolle des Markus – in Rom, etwa 70 n. Chr.

Es gehört zu unseren uralten Glaubensbekenntnissen, sagt Markus, dass Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat (vgl. Röm 8,3). Diese Glaubensformel habe ich in eine Erzählung umgesetzt. Aber mir schwebte noch mehr vor. Und das hat mit unserem neuen Kaiser Vespasian zu tun. In der Bürgerkriegszeit nach Neros Tod hat er sich mit Schläue und mit eiserner Hand durchgesetzt. Er hat alle Rivalen ausgeschaltet. Und nicht nur das: Er hat auch eine gesellschaftlich festzementierte Hürde übersprungen: Als Ritter, also als Mann aus dem zweiten Stand, ist es ihm gelungen, eine Position zu erreichen, die seit Menschengedenken allein dem römischen Hochadel vorbehalten war. Keine Frage: Seine militärischen Erfolge und sein politisches Geschick sind unbestreitbar. Aber ob die römischen Götter wirklich diesen Mann aus der zweiten Reihe wollen und Juppiter wirklich hinter ihm steht – wo doch beim Entscheidungskampf um Rom sein großer Tempel auf dem Kapitol niedergebrannt ist! –, das steht auf einem anderen Blatt.

Aber Vespasians Propagandisten haben die Stimmungslage schnell erfasst und klug reagiert. Sie brachten unters Volk: Ein jüdischer Prophet, er heißt Josephus und wohnt jetzt in einer kaiserlichen Villa in Rom, habe noch während des Krieges in Palästina dem damaligen General Vespasian vorausgesagt, dass er Kaiser werden wird. Und in Griechenland habe man kurz vor der Kaisererhebung alte Götterstatuen gefunden: Eine sei in ihren Gesichtszügen dem Vespasian außerordentlich ähnlich gewesen. Wenn das den alten Haudegen Vespasian nicht zum „Gesandten der Götter“ macht!

Diese Legitimierung des Kaisers hatte ich im Hinterkopf, als ich den Anfang meines Evangeliums schrieb. Wenn Sie wollen: eine Art Anti-Christologie. Ich wollte meinen Leute bewusst machen: Dass Jesus von Gott in die Welt gesandt wird, dass Gott Jesus einen Propheten vorausgeschickt hat, das ist beileibe nicht das Besondere am Christentum. Von Vespasians Hoftheologen werden die gleichen „christologischen“ Begründungsmuster benutzt. Und noch mehr: Auch Vespasian wird als „Sohn Gottes“ titulierte.<sup>2</sup> Auch über Vespasian sind Wundergeschichten im Umlauf. Im Hippodrom von Alexandrien habe er – auf ausdrücklichen Befehl des Gottes Serapis – zwei Kranke geheilt. Vor allem Volk.

Sendung durch Gott, prophetische Bestätigung, Gottes-Sohn-Titel, Wunder und Heilkraft – all das findet sich auch auf Seiten der Kaisertheologie. Im Gottes-Sohn-Bekenntnis, im festen Glauben an Wunder – darin sind die Anhänger Vespasians durchaus stark. Nicht ganz ohne Grund. Erwarten sie sich doch, dass sie selbst in den Aufstiegssog hineingezogen werden, der auch den Kaiser Vespasian ganz nach oben getragen hat. Und vielen ist es schon gelungen. Kaum, dass Vespasian Kaiser war, hat er besonders treue Verehrer sofort in Posten gehievt, von denen sie vorher nicht einmal zu träumen gewagt hätten.

Damit das klar ist: Was uns als Christen unterscheidet, zeigt sich nicht im Bekenntnis, sondern in der Tat, in der Lebensführung. Metaphorisch gesagt: ob wir bereit sind, den Weg Jesu zu gehen. Und das ist der Weg des Gekreuzigten. Allerdings ist es eine offene Frage, was das heute, 40 Jahre nach Jesu Tod, für uns in Rom bedeutet: den Weg des von Gott gesandten gekreuzigten Jesus zu gehen. Genau das möchte ich in meiner Jesusgeschichte dramatisch vor Augen führen und von Je-

---

<sup>2</sup> Natürlich ohne den bestimmten Artikel; ganz bewusst gebe ich Jesus den gleichen Titel am Anfang meines Evangeliums (Mk 1,1; vgl. dagegen 1,11), streng orthodox gesehen ist das natürlich nicht ganz korrekt!

sus selbst „lehren“ lassen. Ob sich einer zu Recht „Nachfolger Jesu“ nennen kann, sieht man an dem Weg, den er geht. Das Maß gibt der Jesusweg vor.

In meinem Evangelium erzähle ich den Jesusweg als fünfteilige Geschichte. Sie beginnt in der Wüste, wo der Täufer auftritt und Jesus sich von ihm taufen lässt, führt durch Galiläa nach Jerusalem – und endet am Grab. Mit Ihren geschulten Lehreraugen haben Sie den konzentrischen Aufbau natürlich sofort erkannt: Die beiden Rahmenteile „in der Wüste“/„am Grab“ entsprechen sich nicht nur in ihrer Kürze (jeweils nur ein gutes Dutzend Verse), sondern auch inhaltlich: Wüste wie Grab sind Orte des Todes. Aber wer auch nur ein wenig in der Bibel gelesen hat, weiß: die Wüste ist der Ort, wo Gott seine Neuanfänge mit seinem Volk wagt, es aufbrechen lässt, es führt und rettet. Wer die Struktur meiner Geschichte durchschaut und vom Neuaufbruch Gottes mit seinem „Boten“, dem Täufer, und seinem „Sohn“ Jesus in der Wüste gelesen hat, wird auch von den letzten Versen meiner Geschichte, die im Grab spielen, etwas Ähnliches erwarten. Und er wird nicht enttäuscht.

Aber nun zu den Hauptteilen: Galiläa und Jerusalem machen den Löwenanteil meiner Erzählung aus. In Galiläa sehen wir den erfolgreichen Jesus, den „Aufsteiger“, der Anhänger um sich schart, der wegen seiner Wunder von sich reden macht und bejubelt wird. Kurz: all das, was wir gerne von Jesus hören. In Jerusalem erzähle ich die andere Seite, die auch zu seinem Weg gehört und die diesen Weg – in unserem Sinn – erst wirklich zum „Königsweg“ macht: Es ist sein Weg ans Kreuz – und infolgedessen: der Verlust an „publicity“ und der Verlust seiner Anhänger.

Was bedeutet das für uns, diesen zweiten Teil des Weges nicht auszublenden? Wie sieht man das unserem Handeln an? Wie schaffe ich den Übergang von Galiläa nach Jerusalem? Wie werde ich von einem Wundergläubigen, von einem Gottes-Sohn- und Messiasbekenner zu einem Kreuzesnachfolger?

Genau darum geht es im zentralen Abschnitt meines Evangeliums. Er spielt „auf dem Weg“ – rein geographisch: auf dem Weg von Galiläa nach Jerusalem. Inhaltlich geht es um den Weg der Nachfolge. Optisch sehen wir, wie Jesus seinen Jüngern vorausgeht und sie hinter ihm herlaufen. Inhaltlich verwickelt er sie ständig in Lehrgespräche, klopft ihre Bekenntnisse auf ihren Nutzwert ab und misst ihr Verhalten und ihre eigenen Träume an den Vorgaben seines Weges ans Kreuz.

Als Lehrer wissen Sie: Aller Lernerfolg liegt im Wiederholen. Deswegen habe ich in den Mittelteil dreimal die gleiche Struktur eingebaut: Leidensankündigung Jesu – Jüngerunverständnis – Jüngerbelehrung. Sachlich geht es mir darum, im Jüngerunverständnis die Widerstände gegen den Weg ans Kreuz zu versprachlichen und Jesus in der Jüngerbelehrung die heutige Umsetzung seines Weges ans Kreuz klar und deutlich aussprechen zu lassen, also die Aktualisierung der Kreuzesnachfolge.

## Erster Durchgang: die Figur des Petrus

Zunächst spiele ich das an der Figur des Petrus durch. Ausgangspunkt ist sein berühmtes Messiasbekenntnis bei Cäsarea Philippi. In meinem Evangelium bricht darüber Jesus keineswegs in Jubel aus. Das Bekenntnis allein sagt noch gar nichts. Es kommt darauf an, was man sich unter einem Messias vorstellt – und wie man Nachfolger dieses Messias werden will. Deshalb lasse ich – ob Sie's glauben oder nicht – Jesus das ausdrückliche Verbot aussprechen, über ihn – einfach so – als Messias zu reden. Denn er ist kein normaler Messias. Aber das muss er seinen Jüngern erst mühsam beibringen. Im besagten Dreischritt.

In der gleich anschließenden Leidensankündigung zerbricht Jesus erst einmal normale Vorstellungen von einem Messias. Sein Weg als Messias zeichnet sich eben nicht dadurch aus, dass er fremde Völker unterwirft und als König in Jerusalem herrscht, sondern dass er selbst in die Hände der Mächtigen ausgeliefert und von ihnen getötet wird.

Kein Wunder, dass Petrus gegen diesen Weg im Jüngerunverständnis protestiert. Das ist so menschlich wie verräterisch: Nach außen hin will er Jesus vor seinem Weg ans Kreuz bewahren. Aber eigentlich will er nur seine eigene Haut nicht in Gefahr bringen. Denn wenn der Meister einen solchen Weg geht, dann steht auch dem Nachfolger nichts Besseres bevor. Diese Taktik entlarvt Jesus als satanische Verführung und stellt in der Jüngerbelehrung unmissverständlich heraus, was

Kreuzesnachfolge für Petrus bedeutet, wie also an seinem Leben ablesbar wäre, dass er Jesus, den Gekreuzigten, als Messias bekennt. Jesus sagt zu ihm „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich – und so folge er mir nach!“ In der Nachfolge Jesu das Kreuz auf sich nehmen, heißt für Petrus: Selbstverleugnung. Damit ist natürlich nicht gemeint, dass man in der Nachfolge seine Selbstachtung verlieren soll. Vielmehr ist der ganz konkrete Petrus im Blick. Wer meine Geschichte weiterliest und zum Verhör Jesu kommt, wo Petrus draußen im Hof seine schlechte Nummer abzieht, der kapiert spätestens hier, was ich sagen will. Für Petrus hätte die Kreuzesnachfolge darin bestanden, anstatt Jesus zu verleugnen – sich zu verleugnen, und das heißt: sein großes Bekenntnis zu Jesus auch dann zu sprechen, wenn es ihm selbst Nachteile bringt; genau dann, als er im Hof des Hohenpriesters gefragt wird, ob er auch zu Jesus gehört. Sich in dieser Situation, als der Leidensweg des sogenannten Messias beginnt, zu Jesus zu bekennen, das wäre für Petrus wahre Kreuzesnachfolge gewesen. Das Bekenntnis in dieser Situation hätte ihn vermutlich selbst ans Kreuz gebracht – wie seinen Meister.

Zweiter und dritter Durchgang: und wir heute

Solchen Gefahren sind wir – Gott sei Dank! – nicht ausgesetzt, wenn wir uns heute zu Jesus bekennen. In den Zeiten Vespasians gibt es keine Christenverfolgungen mehr. Sofern wir nicht aktiv Aufruhr schüren, können wir völlig ungestört leben – ganz bürgerlich und angepasst. Zu angepasst. Darin sehe ich heute die Verleugnung Jesu als Gekreuzigten. Die Wogen der Vespasian-Regierung sind nämlich auch in unsere Gemeindereihen geschwappt. Auch in unseren Reihen macht sich Aufsteigermentalität breit. Man will in der Gemeinde etwas werden. Vorne dran stehen. Man schießt auf die ersten Plätze.

Diese Haltung habe ich vor Augen, wenn ich Jesus zum zweiten und dritten Mal sein Leiden ankündigen, die Jünger unverständlich reagieren und ihn dann die Jüngerbelehrung geben lasse. Am besten zitiere ich mich selbst (Mk 9,31–35):

<sup>31</sup>Jesus sagte ihnen: Der Menschensohn wird den Händen der Menschen ausgeliefert, und sie werden ihn töten. Aber, getötet, wird er nach drei Tagen auferstehen. <sup>32</sup>Aber sie verstanden den Sinn seiner Worte nicht, wagten jedoch nicht, ihn zu fragen. <sup>33</sup>Sie kamen nach Kafarnaum. Und als er im Haus war, fragte er sie: Worüber habt ihr miteinander gesprochen? <sup>34</sup>Sie schwiegen. Denn sie hatten unterwegs miteinander darüber gesprochen, wer der Größte sei. <sup>35</sup>Da setzte er sich, rief die Zwölf zu sich und sagte zu ihnen: Wenn einer Erster sein will, sei er von allen der Letzte und aller Diener.

Ich bin der Überzeugung: Die Verleugnung Jesu als Gekreuzigten besteht in unseren Tagen darin, dass auch wir in der christlichen Gemeinde in Hierarchien denken, wie sie eigentlich für den römischen Machtapparat typisch sind – und dass wir uns entsprechend verhalten: Wer aufsteigen will, muss nach unten treten. Diese Haltung lasse ich Jesus entlarven – und die Jünger betreten schweigen. Was Jesus dann in der Pose des Lehrers, nämlich im Sitzen, den Zwölfen sagt, ist für mich die Übersetzung der Kreuzesbotschaft in unsere Gemeindesituation: „Wenn einer Erster sein will, sei er von allen der Letzte und aller Diener.“

Damit niemand auf den Gedanken kommen kann, da seien rein spirituelle Haltungen gemeint, habe ich die Rolle des Letzten durch das Wort „Diener“ konkretisiert. Im Griechischen habe ich diakonos geschrieben. Das ist bei uns die Berufsbezeichnung dessen, der generell für die Versorgungsarbeit zuständig ist. Damit ist alles gemeint, was Tag für Tag an „Diensten“ in jedem Haushalt anfällt: einkaufen, Essen zubereiten, servieren, abräumen, saubermachen, aufräumen. Und wenn Gäste kommen: dem Gast die Tür aufmachen, ihn hereinführen, ihm die Füße waschen – und falls er über Nacht bleibt: das Bett richten. Normalerweise sind das alles „Dienste“ für Sklaven oder Sklavinnen. Falls keine Sklaven da sind, muss die „Frau des Hauses“ diese Aufgaben übernehmen, niemals jedoch der freie Mann. Sie mögen mich nun spitzbübisch nennen, und Sie haben nicht Unrecht. Denn ausgerechnet den Satz vom „Diener“ lasse ich Jesus an die Adresse der „Zwölf“ richten, also der entscheidenden Männer in seinem Kreis. Die Konkretisierung der Kreuzesnachfolge

stellt in meinen Augen nicht nur die normale Rangliste in unserer gesellschaftlichen Ordnung auf den Kopf, sie macht nicht einmal vor der – nach gängiger Vorstellung meiner Zeitgenossen jedenfalls geradezu unantastbaren – Schranke zwischen Männern und Frauen Halt. Auch die „Herren der Schöpfung“ werden in den „Dienst“ an den dreckigen Füßen und den fettigen Schüsseln genommen, wenn sie in unseren Tagen Kreuzesnachfolge praktizieren wollen.

Damit diese „Übersetzung“ der Kreuzesnachfolge in unsere Zeit den Hörern meines Evangeliums eingehämmert wird, biete ich im dritten Durchgang alles auf, was ich an alten Traditionen habe und was ich an Dramatik bieten kann. Hören Sie selbst. Das dreiteilige Schema können Sie ganz leicht erkennen (Mk 10,32–44):

<sup>32</sup>Während sie auf dem Weg hinauf nach Jerusalem waren, ging Jesus voraus. Die Leute wunderten sich über ihn, die Jünger aber fürchteten sich. Da nahm er die Zwölf wieder zu sich und begann, ihnen zu sagen, was ihm bevorstand. Er sagte (Leidensankündigung): <sup>33</sup>Wir gehen jetzt nach Jerusalem hinauf; dort wird der Menschensohn den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten ausgeliefert; sie werden ihn zum Tod verurteilen und den Heiden übergeben; <sup>34</sup>sie werden ihn verspotten, anspucken, geißeln und töten. Und nach drei Tagen wird er auferstehen. <sup>35</sup>Da traten Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, zu ihm und sagten (Jüngerunverständnis als Geschichte): Lehrer, wir möchten, dass du uns eine Bitte erfüllst. <sup>36</sup>Er antwortete: Was soll ich für euch tun? <sup>37</sup>Sie sagten zu ihm: Lass in deinem Reich einen von uns rechts und den andern links neben dir sitzen. <sup>38</sup>Jesus erwiderte: Ihr wisst nicht, um was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde? <sup>39</sup>Sie antworteten: Wir können es. Da sagte Jesus zu ihnen: Ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinke, und die Taufe empfangen, mit der ich getauft werde. <sup>40</sup>Doch den Platz zu meiner Rechten und zu meiner Linken habe nicht ich zu vergeben; dort werden die sitzen, für die diese Plätze bestimmt sind. <sup>41</sup>Als die zehn anderen Jünger das hörten, wurden sie sehr ärgerlich über Jakobus und Johannes. <sup>42</sup>Da rief Jesus sie zu sich und sagte (Jüngerbelehrung): Ihr wisst, dass die, die als Herrscher der Völker gelten, sie unterdrücken und ihre Großen ihre Vollmacht (gegen die Völker) missbrauchen. <sup>43</sup>Bei euch aber nicht so. Sondern: Wenn einer bei euch groß werden will, soll er euer Diener sein, <sup>44</sup>und wenn einer bei euch der Erste sein will, soll er der Sklave aller sein.

Deutlicher kann ich es Jesus nicht sagen lassen: Kreuzesnachfolge heute in unserer Situation heißt: Herrschaftsverzicht. Statusverzicht. Sich bewusst absetzen von der Aufsteigermentalität in unserer momentanen Gesellschaft. Positiv ausgedrückt: Dem Weg Jesu heute folgen, heißt in meinen Augen: Nicht mich, sondern den anderen groß rauskommen lassen. Im Gegensatz zur Herrschaftspyramide des Vespasian mit dem Kaiser als „Erstem“ ganz oben träume ich mit Jesus von einer Solidaritätspyramide, in der jeder vom anderen gehalten ist. Daran sollte man die Jesusjünger erkennen. Und wenn sie sich so verhalten, dann haben sie – auch wenn sie nichts sagen – das größte Bekenntnis zu Jesus als dem Gekreuzigten abgelegt.

Damit klar ist, dass es mir nicht darum geht, andere zurechtzubügeln, sondern dass es mir darum geht, den blinden Fleck in unserer Gemeinde aufzudecken, damit er geheilt werden kann, deshalb habe ich um den dritten Akt zwei Blindenheilungen gelegt. Ich will damit andeuten: Was Jesus auf dem Weg mit den Jüngern macht, dass er sie als Lehrer hart an die Kandare nimmt, ihnen in die Rippen fährt und sagt, was Sache ist, das möchte ich wie eine Blindenheilung verstanden wissen. Den Jüngern damals – und uns Jüngern heute – müssen immer neu die Augen geöffnet werden für das, was in unserer Zeit „Kreuzesnachfolge“ bedeutet. Und diese Heilung ist gar nicht so leicht. Bei der Geschichte, die ich dem Abschnitt „auf dem Weg“ vorangestellt habe (Mk 8,22–26), muss Jesus tatsächlich zweimal hinlängen, bis der Blinde endlich klar sieht.

Mit der zweiten Blindengeschichte am Ende des Abschnitts will ich Mut machen. Das ist die Geschichte vom Bettler Bartimäus (Mk 10,46–52). Als Blinder merkt er: Da ist etwas in Bewegung. Da tut sich was. Er springt auf und sagt zu Jesus: Ich möchte wieder sehen können. Jesus heilt ihn. Und damit jeder weiß: Es geht mir nicht um die Heilung der körperlichen Augen, sondern um die Heilung der inneren Einstellung, habe ich das ganz deutlich in meinem Text hineingeschrieben: „Er

konnte wieder sehen, und er folgte Jesus auf seinem Weg nach“ (Mk 10,52). Ich denke: Es gibt Hoffnung, dass die Blinden in unserer eigenen Gemeinde von ihrer Blindheit geheilt werden und Jesus wieder auf seinem Weg folgen, und das heißt: in der christlichen Gemeinde auf Herrschaftsausübung verzichten, solidarisch miteinander umgehen, den anderen groß rauskommen lassen – und wissen dürfen, dass auch sie von anderen getragen werden.

### Eine zweite Chance

Ich weiß, dass dieser rigorose Weg Jesu, heute praktiziert als bewusster Status- und Prestigeverzicht, nicht leicht ist. Weil dieser Lebensstil gegen den Trend der Zeit steht, landet man am Ende entweder dort, wo Jesus gelandet ist: man kommt unter die Räder. Oder man wird schwach – und reißt aus.

So wird es von den Jüngern Jesu erzählt. Ausgerechnet der Großsprecher Petrus, wir haben schon davon gesprochen, soll schwach geworden sein, als es im Hof des Hohenpriesters zum Treffen kam. Und jeder von uns kann schwach werden. Aber das muss nicht das Ende sein. So jedenfalls möchte ich, dass meine schaurig-schöne Grabesgeschichte am Schluss meiner Jesuserzählung verstanden wird. Dort nämlich lasse ich den Engel zu den Frauen sagen: „Auf, sagt seinen Jüngern – und dem Petrus (das betone ich mit Absicht): Er, Jesus, geht euch nach Galiläa voraus. Dort werdet ihr ihn sehen“ (Mk 16,7).

Ich hoffe, dass das alle verstehen, die meinen Text lesen. Auch wenn du, wie Petrus, versagt hast: Du hast eine zweite Chance. Hoffentlich gibt es jemanden, der dir diese Osterbotschaft ausrichtet. Der dir dieses „Evangelium“ weitersagt.

Die Figuren in meiner Geschichte tun das nicht. Sie rennen aus dem Grab, voller Angst und Schrecken – und sagen niemandem ein Wort. Ich hoffe, dass meine Leserinnen und Leser diesen Wink mit dem Zaunpfahl verstehen: Du, Leserin und Leser, bist dran. Sag du die Botschaft weiter. Hol du jemand auf den Weg (zurück).

Und vor allem: Du, Leserin und Leser, beginne immer von neuem meine Geschichte zu lesen. Dann siehst du ihn: in Galiläa – in meinem Buch, ganz in der Mitte, in der Geschichte, die auf dem Berg spielt: als Verklärten, als von Gott Bestätigten, in weißen Kleidern, wie sie den Himmelsbewohnern vorbehalten sind. Und Gott spricht zu dir aus der Wolke den entscheidenden Satz, der über Glück oder Unglück eures Lebens entscheidet: „Dies ist mein geliebter Sohn. Auf ihn sollt ihr hören!“

Ich steige aus der Rolle des Markus aus. Und steige wieder in die Rolle des Exegeten ein. Vom kreuzbewegten Markusevangelium gehen wir zum Lukasevangelium, 10 bis 15 Jahre später geschrieben. Wir greifen drei Geschichten heraus, die von Bekehrung als Begegnung erzählen – und in denen der Weg, den die Akteure gehen, von besonderer Bedeutung ist.

### Das Lukasevangelium: Bekehrung lässt begegnen

Das Lukasevangelium hat ein besonderes Kürzel für die junge christliche Bewegung entwickelt: „der Weg“. Da wird z. B. „von den Leuten vom Weg“ (Apg 9,2) gesprochen. Gemeint sind die kleinen Gruppen, die an Jesus als ihren Herrn glauben. In der Apostelgeschichte, dem zweiten Teil seines Doppelwerkes, erzählt Lukas von ganz besonderen Wegen der „Leute vom Weg“: von Bekehrungswegen. Bekehrung ist für Lukas immer mit Bewegung verbunden: sowohl körperlich als auch geistig. Und die Bewegung findet durchaus nicht nur auf der Seite des „Bekehrten“ statt. Schauen wir uns das genauer an.

## Die Bekehrung des Paulus oder: Paulus und Hananias (Apg 9,1–19)

Ich beginne mit der Bekehrungsgeschichte des Paulus – er wird hier mit seinem hebräischen Namen „Saulus“ genannt – in Apg 9. Wir kennen sie vermutlich schon so gut, dass wir sie uns gleich unter folgenden Fragen anhören: (1) In welche Richtung bewegen sich Menschen? (2) Wer oder was „bewegt“ sie?

### Saulus auf dem Weg nach Damaskus

<sup>1</sup>Saulus aber, noch Drohung und Mord schnaubend gegen die Schüler des Herrn, ging zum Hohenpriester <sup>2</sup>und erbat von ihm Briefe nach Damaskus zur Vorlage bei den Synagogen, damit, wenn er einige fände, die zum Weg gehören, Männer und Frauen, er sie gebunden nach Jerusalem führe.

### Die Durchkreuzung des Weges

<sup>3</sup>Nachdem er sich auf den Weg gemacht hatte, geschah es, dass er sich Damaskus näherte, und plötzlich umblitzte ihn Licht aus dem Himmel. <sup>4</sup>Und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die ihm sagte: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? <sup>5</sup>Er aber sagte: Wer bist du, Herr? Der aber: Ich bin Jesus, den du verfolgst. <sup>6</sup>Aber steh auf und geh hinein in die Stadt und es wird dir gesagt werden, was du machen musst. <sup>7</sup>Die Männer aber, die mit ihm zusammen den Weg gegangen waren, standen sprachlos da. Sie hörten zwar die Stimme, niemanden aber sahen sie. <sup>8</sup>Aufstand aber Saulus von der Erde. Nachdem sich seine Augen öffneten, sah er nichts. Sie nahmen ihn aber bei der Hand und führten ihn nach Damaskus hinein. <sup>9</sup>Und drei Tage lang sah er nicht, und er aß nicht und trank nicht.

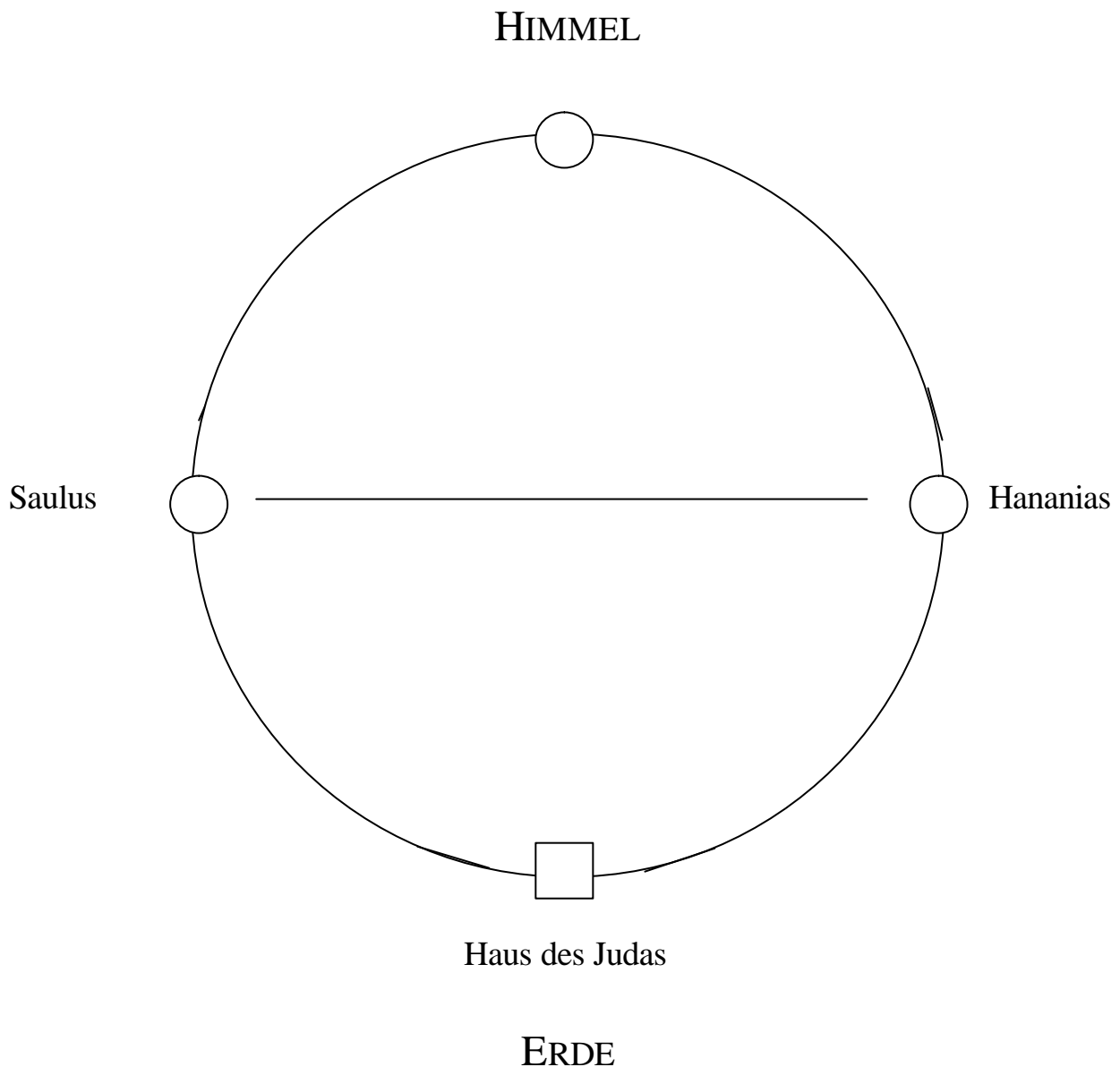
### Hananias wird auf den Weg geschickt

<sup>10</sup>Es war aber ein Schüler in Damaskus mit Namen Hananias. Und es sagte zu ihm in einem Gesicht der Herr: Hananias! Der aber sagte: Siehe, da bin ich, Herr. <sup>11</sup>Der Herr aber zu ihm: Steh auf und mach dich auf den Weg in die Straße, die „Die Gerade“ genannt wird, und suche im Haus des Judas (einen Mann) namens Saulus aus Tarsus! Siehe: Er betet nämlich. <sup>12</sup>Und er (seinerseits) sah (in einem Gesicht) einen Mann namens Hananias hereinkommen und ihm die Hände auflegen, damit er wieder sieht. <sup>13</sup>Es antwortete aber Hananias: Herr, ich hörte von vielen über diesen Mann, wie viel Schlimmes er deinen Heiligen getan hat in Jerusalem. <sup>14</sup>Und hier hat er Vollmacht von den Hohenpriestern, zu binden alle, die deinen Namen anrufen. <sup>15</sup>Es sagte aber zu ihm der Herr: Mach dich auf den Weg, denn ein Gefäß der Erwählung ist mir dieser, zu tragen meinen Namen vor Völker und Könige und (die) Söhne Israels. <sup>16</sup>Ich aber werde ihm zeigen, was alles er für meinen Namen leiden muss.

### Die Begegnung

<sup>17</sup>Es ging weg aber Hananias und ging hinein in das Haus und legte ihm die Hände auf und sagte: Saul, Bruder, der Herr hat mich geschickt – Jesus, der sich dir auf dem Weg, auf dem du gingst, zeigte –, damit du wieder siehst und erfüllt wirst mit heiligem Geist. <sup>18</sup>Und sofort fielen von seinen Augen wie Schuppen, und er wurde wieder sehend. Und, nachdem er aufgestanden war, ließ er sich taufen. <sup>19</sup>Und nachdem er Speise genommen hatte, bekam er (wieder) Kraft.

In der Bekehrungsgeschichte des Paulus machen sich zwei Männer auf den Weg – und werden eigentlich auch zwei Männer bekehrt: Paulus und Hananias. Der eine kommt aus Jerusalem und will nach Damaskus. Der andere wohnt in Damaskus und wird in ein Haus geleitet, in dem er den Paulus trifft.



Geographisch veranschaulicht geht Paulus von Süden nach Norden, Hananiah aber bewegt sich von Westen nach Osten oder von Osten nach Westen, wenn er auf der Straße, die man in Damaskus „Die Gerade“ nennt, nach Paulus sucht. Ihre Wege kreuzen sich. Oder besser: Der himmlische Herr durchkreuzt den Weg des Paulus. Und der himmlische Herr macht dem christlichen Insider Hananiah Beine. Denn:

Beide werden „von oben“ geleitet: Hananiah hat ein Gesicht, das ihm befiehlt, sich auf den Weg zu machen (V. 10f.) und „im Haus des Judas“ einen Mann namens Saulus zu treffen. Umgekehrt erfahren wir aus V. 12, dass Paulus sozusagen eine Parallelvision hatte, in der ihm Hananiah als neuer Partner gezeigt wurde ... Von oben gelenkt, bewegen sich also beide aufeinander zu.

Nicht nur körperlich. Auf Seiten des Hananiah gibt es verständlicherweise große Vorbehalte. Denn ihm wird nicht gesagt, dass Paulus auf dem Weg nach Damaskus von Jesus überwältigt wurde. Ihm wird nicht gesagt, dass Paulus seinen Verfolgungswillen aufgegeben und sich inzwischen geistig von Jesus, körperlich von seinen Begleitern führen lässt. Ihm wird nur gesagt, dass er im Haus des Judas – vielleicht ein Gemeindeglied, vielleicht auch nur ein in Damaskus bekannter Mann, dessen Haus auf „Der Geraden“ liegt – nach einem gewissen Saulus aus Tarsus suchen soll.



Saulus, diesen Namen kennt Hananias gut. Er weiß ganz genau, was dieser Saulus den Gläubigen in Jerusalem angetan hat. Und offensichtlich hat Hananias inzwischen auch Wind davon bekommen, dass Saulus, mit offiziellen Vollmachten ausgestattet, die Jerusalem-Aktion in Damaskus neu auflegen will (V. 13f.). Und da soll er sich sozusagen freiwillig in die Höhle des Löwen begeben? Und noch mehr: Er soll ihm, dem Feind der Christen, die Hände auflegen, damit dieser wieder sieht – und noch besser nach den Christen spionieren kann?

Ich denke, dass Lukas diese Zumutungen für die Seite der Insider bewusst herausarbeitet und zuspitzt. Damit will er seinen Lesern und uns, die viel mehr wissen als Hananias, weil wir die Bekehrungsszene sozusagen miterlebt haben, eine Lektion erteilen und sagen:

Ihr wisst doch gar nicht, was Gott bereits im Herzen eures scheinbaren Gegners alles bewirkt hat! Ihr wisst doch gar nicht, dass in dem anderen, von dem ihr nur Gerüchte gehört habt, längst eine Welt zusammengebrochen ist.

Und daran lässt Lukas keinen Zweifel: Der Weg des Paulus führt geographisch – wie geplant – schnurstracks nach Damaskus. Aber der innere Weg des Paulus wurde auf den Kopf gestellt:

Anstatt „Leute vom Weg“ gebunden nach Jerusalem abführen zu können (V. 2), muss er sich selbst nach Damaskus führen lassen (V. 8). Anstatt strotzend vor Kraft seine Mordpläne ausführen zu können (V. 1), kommt er selbst völlig entkräftet in Damaskus an (V. 9). Anstatt dass er die „Leute vom Weg“ ausfindig macht (V. 2), muss er sich von einem der ihnen selbst finden lassen (V. 12).

Aber – und das ist verblüffend und gleichzeitig der erzählerische Trick des Lukas – von all dem erfährt Hananias in seiner Vision (V. 11f.) kein Wort. Ihm muss allein der Hinweis genügen, dass er den Paulus „betend“ finden wird – und blind. Dass er ihm die Hände auflegen soll, damit er wieder sehend wird, ist die Krönung dessen, was ihm zugemutet wird. Den offiziellen Christenverfolger auch noch Gutes tun, damit er sein Geschäft der Verfolgung desto besser durchführen kann?

Wenn Sie so wollen, ist das – in lukanischer Perspektive – praktizierte Feindesliebe. Auf Seiten des Hananias geht es also gar nicht um die Gewinnung eines neuen Mitglieds, sondern darum, einem Systemfeind vorbehaltlos zu begegnen. Ihm die heilende Kraft des eigenen Glaubens erfahren zu lassen. Entscheidend ist einzig und allein, dass auch der Systemfeind Gott fürchtet. Und das sieht Hananias daran, dass Saulus betet. Basta.

Und Hananias bekommt eine kleine Beruhigungsspritze in V. 15. Seine Besorgnis, die er in V. 13f. geäußert hat, wird nicht in den Wind geschlagen. Dieser Saulus, der alle verfolgt hat, die den Namen (Jesu) anbeten, wird selbst Verfolgung erleiden müssen. Denn er ist von Gott dazu ausersehen, den Namen Jesu selbst unter alle Völker zu tragen.

Ob Hananias gedacht hat: Auch das noch!, erfahren wird nicht. Lukas hüllt sich in Schweigen. Wir erfahren nur: Hananias macht sich auf den Weg (V. 17).

Was dann im Haus geschieht, ist weit mehr als eine Ausführung der himmlischen Anweisungen. Im Haus zeigen beide, Paulus und Hananias, dass sie sich tatsächlich nicht nur körperlich aufeinander zu bewegt haben. Hananias spricht Paulus mit „Bruder“ an. Paulus, der Schriftgelehrten-Schüler (so jedenfalls nach Lukas), nimmt die Katechese eines ihm völlig unbekanntem Hananias ernst und lässt sich taufen.

Soviel wird klar: „Bekehrung“ ist nach Lukas ein Prozess auf zwei Seiten. Bekehrung hat natürlich vertikal mit Gott und seinem Jesus zu tun. Aber Bekehrung geschieht auch auf der horizontalen Linie zwischen den betroffenen Menschen. Jede Seite sieht die andere mit neuen Augen. Im Fall des Paulus wird das über die Blindenheilung auch auf der theologischen Ebene reflektiert. Die neue Sehweise Jesu und der Christen – Paulus fällt es wie Schuppen von den Augen – lässt Lukas von Hananias folgendermaßen interpretieren: „Du wirst erfüllt mit heiligem Geist“ (V. 17fin). Dass für Hananias nicht das Gleiche erzählt wird, liegt einfach daran, dass Lukas für „die Leute vom Weg“ „Erfülltsein mit heiligem Geist“ bereits voraussetzt. Sie brauchen nur ab und zu einen göttlichen Wink, damit auch sie die anderen mit neuen Augen sehen.

## Eine Grundstruktur

Bekehrung als Prozess auf zwei Seiten ist für Lukas ein Paradigma. Dreimal erzählt er einen analogen Vorgang. Mit jeweils neuen Nuancen, aber immer in der gleichen Grundstruktur. Schauen wir uns die beiden anderen Bekehrungs-Geschichten im Überblick an. Die eine steht vor der Paulusbekehrung, es ist die Geschichte vom äthiopischen Kämmerer, die andere schließt sich fast nahtlos an die Paulusbekehrung an, es ist die Geschichte vom Hauptmann Kornelius, der sich mit seinem ganzen Haus taufen lässt.

## Der äthiopische Kämmerer oder: Der Eunuch aus Äthiopien und Philippus (Apg 8,26–40)

In Apg 8 erzählt Lukas von einem äthiopischen Kämmerer, der auf der Rückfahrt ist von einer Wallfahrt zum Tempel in Jerusalem. Zu ihm wird vom heiligen Geist der Missionar Philippus geschickt. Im Laufschrift neben dem Wagen hertrabend, hört er den Kämmerer aus der Buchrolle des Propheten Jesaja lesen. Das nimmt Philippus als Anknüpfungspunkt und fragt den Kämmerer: „Verstehst du auch, was du liest?“ Hoherfreut über den unerwarteten Lehrer lässt der Kämmerer Philippus im Wagen Platz nehmen, sich von ihm die Schrift erklären – und bittet ihn um die Taufe. Kaum dem Wasser entstieg wird Philippus vom Geist entrückt – und der Äthiopier zieht fröhlich seines Weges weiter.

Wiederum der gleiche Vorgang: Zwei, die sich nie begegnet wären, führt der göttliche Geist zusammen. Und auch in diesem Fall bewegen sich die beiden nicht nur körperlich aufeinander zu. Der Kämmerer lässt sich offensichtlich von der Schriftauslegung des Philippus überzeugen. Von Philippus, dem christlichen Insider, wird ungleich mehr Beweglichkeit verlangt: Nicht nur, dass in diesem Fall das Tempo der Bekehrung eindeutig vom Bekehrten vorgegeben wird. Den Zeitpunkt der Taufe bestimmt nicht der Missionar Philippus,<sup>3</sup> sondern der Taufanwärter. Er sagt: Wagen anhalten. Jetzt ist meine Zeit. Die Zumutung an den Missionar reicht aber noch weiter: Mehrmals erzählt der Text davon, dass es sich bei dem äthiopischen Kämmerer um einen Eunuchen handelt. Nach der Vorschrift der Tora dürfen aber nun einmal Eunuchen nicht in das Gottesvolk aufgenommen werden (vgl. Dtn 23,2). Bei allem Interesse, das der Eunuch für das Judentum aufbringt, und bei allem Engagement, das er dadurch zeigt, dass er zu einem Wallfahrtsfest die weite Reise nach Jerusalem unternimmt, und ganz abgesehen von seiner persönlichen Wertschätzung für das Judentum, die sich darin zeigt, dass er eine Rolle des Propheten Jesaja besitzt und darin liest – Jude, Proselyt werden, d. h. konvertieren, hätte er nie können.

Lange bevor die Sache mit der Heidenmission geklärt ist, steht Philippus vor einem Dilemma – und entscheidet blitzschnell. Ganz im Sinn des Propheten Jesaja, dessen Gottesknechtslied er dem Kämmerer so schön erklärt hat: In der Endzeit nämlich, so träumt Jesaja, werden auch Verschnittene Zugang zur großen Gottesgemeinde finden (vgl. Jes 56,3–5). Und Philippus tauft den Eunuchen.

Und noch etwas – eher beiläufig im Blick auf den großen Weltjugendtag gesagt: Es ist nicht der große Event beim Wallfahrtsfest in Jerusalem, wenn der Tempel aus allen Nähten platzt und der Hohepriester den großen Zeremonien vorsteht, bei dem die Bekehrung geschieht, sondern auf der Heimfahrt, im Zweiergespräch, beim Lesen der Schrift, durch die individuelle Führung Gottes.

## Der römische Hauptmann Kornelius und Petrus (Apg 10,1–48)

Noch einmal anders liegen die Nuancen bei der dritten Bekehrungsgeschichte in Folge, die Lukas vom römischen Hauptmann Kornelius erzählt (Apg 10). Die göttliche Steuerung ist perfekt. In einer Doppelaktion wird auf der einen Seite Kornelius in Cäsarea am Meer von einem Engel auf Simon

<sup>3</sup> Statt dass der Handlungsablauf von den christlichen Predigern vorgegeben wird (Apg 2: Predigt des Petrus, Taufaufruf, Taufe), übernimmt jetzt der Anwärter die Regie.

Petrus aufmerksam gemacht, der sich in der Nähe aufhält und den er herbeiholen soll. Auf der anderen Seite wird Petrus für seinen neuen Auftrag instruiert.

Erneut sind die Hürden, die zu überwinden sind, auf Seiten des Missionars besonders groß. Auf Seiten des Kornelius reicht es völlig, dass es sich um einen gottesfürchtigen Mann handelt: Er betet und gibt Almosen. Für Gott, der die Wege des Petrus und des Kornelius aufeinander zu lenkt, reicht das allemal.

Petrus als geborenem Juden dagegen wird zugemutet, in das Haus eines Heiden, eines Unreinen, zu gehen und – das ist die Folge, wenn man diese Schwelle überschreitet – dort auch zu Tisch geladen zu werden und vorgesetzt zu bekommen, was ein Jude niemals anrühren würde.

Aber auch diesbezüglich hat die göttliche Vision kräftig vorgearbeitet: Dem Petrus wurden all die scheußlichen Tiere gezeigt, an die Juden nur mit Ekel denken, die die Heiden aber mit Vorliebe als Delikatessen verspeisen. Und dem Petrus wurde ausdrücklich befohlen: „Auf Petrus, schlachte und iss! ... Was Gott für rein erklärt hat, nenne du nicht unrein!“ (Apg 10,13.15). Die gewohnten Verhaltensmuster des Missionars werden durchbrochen. Nur wenn er dazu bereit ist, kann es überhaupt zu einer Begegnung mit dem anderen kommen.

Und damit nicht genug: Auch die Agenda des Missionars kommt völlig durcheinander. Kaum hat Petrus im Haus des Kornelius zu seiner üblich langen Predigt angesetzt und mit seiner Beweglichkeit im Zugehen auf Heiden ein wenig kokettiert – da fährt ihm Gott buchstäblich dazwischen. „Noch während er redete“, heißt es in Apg 10,44, „kam der heilige Geist auf alle herab, die das Wort hörten“. Erkennbar daran, dass alle Heiden im Haus des Kornelius in Zungen reden. Da ist auch Petrus sprachlos und fragt sich und seine Begleiter hilflos: „Kann jemand denen das Wasser zur Taufe verweigern, die ebenso wie wir den heiligen Geist empfangen haben?“ (Apg 10,47).

Himmel und Erde kommen nicht zusammen ...

Berg und Tal kommen nicht zusammen, aber die Menschen, sagt ein Sprichwort. Die lukanischen Bekehrungsgeschichten sagen: Bestimmte Menschen kämen niemals zusammen, es sei denn der Himmel führt sie zusammen. Bekehrung ist nach Lukas eine Sache auf Erden, aber sie wird vom Himmel gelenkt. Seinen damaligen und uns heutigen Lesern will Lukas sagen: Sei beweglich, damit du nicht die Chancen und Vorlagen verschenkst, die Gott dir macht, wenn er dich zu einem Menschen schickt, der Interesse an der Sache Jesu gefunden hat. Sei dann nicht päpstlicher als der Papst, sondern wisse: Das Wesentliche hat Gott im anderen schon längst bewirkt.

Du denkst zwar, du würdest den anderen bekehren, aber eigentlich hat Gott dich im Visier. Dich will er durch den anderen verändern. Durch den anderen will er dir zeigen, in welche Richtung er mit dir gehen möchte. Durch die anderen will er den Kurs der Insider aufbrechen, damit sie „auf dem Weg“ – und nicht stehen – bleiben.

Der Weltjugendtag, markinische Kreuzestheologie und lukanische Bekehrungsgeschichten

Liebe Kolleginnen und Kollegen im Lehrdienst,  
der Weltjugendtag in Köln steht vor der Tür und von Ihnen wird erwartet, dass Sie Ihre SchülerInnen auf dieses Ereignis einstimmen und vorbereiten. Ich weiß nicht, wie Kollegiaten auf die Aktion mit dem Jugendkreuz reagieren. Mag sein, dass der Fremdheitseffekt zieht. Mag auch sein, dass Sie auf Achselzucken stoßen. Ganz egal. Mir scheint wichtig, dass neben dem Jugendtagskreuz die Bibel zu liegen kommt. Das Kreuz ist für uns Christen nicht einfach ein Gegenstand frommer Verehrung, auch wenn das in der Christentumsgeschichte Tradition hat. Biblisch gesehen hat das Kreuz mit der sozialen Wirklichkeit zu tun. Markinisch gelesen hat das Bekenntnis zum Gekreuzigten mit meinem konkreten Umgangsstil mit anderen zu tun. Stellt doch der Weg des Gekreuzigten kritische Anfragen an die Ellbogen- und Aufsteigermentalität und provoziert zu solidarischem Verhalten. Dass so ein Verhalten wider den gesellschaftlichen Trend steht und als geradezu „verrückt“ wahr-

genommen wird, ist nach der markinischen Weggeschichte ein Qualitätssiegel echter Jesusnachfolge.

Vielleicht lässt das Kreuz, so gesehen, neu aufhorchen?

Und was die Hoffnung besonders eifriger Jugendlicher und kirchlicher Vertreter angeht, dass nämlich vom Weltjugendtag eine echte Bekehrungswelle zu vertiefter Frömmigkeit ausgeht, so hoffe ich, dass auch in diesem Fall die Bibel dazwischen kommt. Ganz im Sinn der lukanischen Bekehrungsgeschichten, die gerade den Insidern ins Stammbuch schreiben: Wenn du andere bekehren willst, dann wisse: Das geht nur, wenn du glaubst, dass Gott auf der anderen Seite schon längst gewirkt hat – und dass er vor allem dich selbst verändern will.